

Arme Thea.

Roman von Rudolph Stratz.

(B. Fortsetzung.)

Es war schon ein älterer Herr, ein Major oder so etwas, mit ernstem, geformtem Gesicht. Zu dem fast aufgeborenen Schamrock wollte das an den Schläfen leichtgraue Haar, zu der strammen Haltung der milde Ausdruck der Augen nicht recht passen. Einer von denen, die, den Schatten des blauen Braus über dem Haupte, sich mit Gemut hung zu geben suchten, um nicht der „Verjüngung“ zum Opfer zu fallen. Soldat waren viele in der Armee! Georg kannte sie wohl. Der Fremde sah sich im Zimmer um und wiegte ein paar mal bedächtig den verwetterten Kopf, als wolle er sagen: „Also so schaut's hier aus! Na, das dacht ich mir!“ Dann machte er eine leichte Verbeugung gegen den sich erhebenden Sportsmann. „Bin ich hier recht bei dem Herrn Baron Hoffader?“ „Ja?“ „Dann kann ich ihn wohl sprechen?“

„Nein!“ erwiderte der kleine Herr, noch ganz vom Schlafe verwirrt. „... das können Sie nicht mehr!“

„Warum nicht?“

„Ja... weil er tot ist. Gestern mittag hat ihn der Schlag gerührt!“

„Der Schlag ge...“ Der andere trat betroffen zurück. Ein seltsamer Ausdruck spielte über seine hartgeschnittenen Züge... Wie Jörn sah es aus... und wie Befriedigung zugleich! „Also tot...“ Der alte Zuhörer trat tot, der zum zahnlosenden Angrimm seiner Gesichtszüge wandelte das uralte Wesenbild der Freiherren von Hoffader mit unaussprechlicher Schmach bedeckt hatte! Aber fast sofort gewann die Selbstbeherrschung des preussischen Offiziers wieder die Oberhand.

„Ich bin kein Better...“ sagte er langsam. „Major von Hoffader.“

„Herr von Hoffader?“

„Sehr angenehm! Sie waren mit dem Verstorbenen bekannt?“

„Ich war in letzter Zeit hier mit ihm zusammen geschäftlich tätig.“

„So?“ In der trockenen Stimme des Majors lag durchaus keine besondere Hochachtung über diese Nachricht... „Dann kennen Sie also das Wohnen meines Betters... und werden es begreiflich finden, daß ich eine gewisse Zurückhaltung in der Trauer um einen Mann auflege, durch den ich meinen Namen in allen Zeitungen in Verbindung mit Wechselgeschäft und Gesangs las!“

„O gewiß, Herr Major?“

„Wo ist die Leiche?“

„In dem großen Krankenhaus in der Hüthofstraße!“

„Danke...“ Hat er — ich frage der Ordnung wegen — etwas hinterlassen?“

„Nein.“

Das wunderte den Major offenbar nicht sehr. „Ich werde einen Rechtsanwalt mit der Prüfung und Bezahlung dieser Schulden betrauen...“ sagte er... und selbstverständlich auch alle weiteren Kosten tragen... „Ich wüßte auch kaum, wer es sonst tun sollte!“ Georg schaute melancholisch in dem öden Gemach umher... „meine Finanzen sind äußerlich schwach... und hier, in den Räumen des alten Herrn blieb der Gerichtsvollzieher schon beinahe über Nacht...“

„Und nun sagen Sie...“ Der andere trat auf ihn zu und dämpfte mühsam die Erregung seiner Stimme... „wo ist seine Tochter? Ihre Wege gehen sie ich her...“

„Da nebenan!“ Aber sie schläft noch. Und ich finde... es ist graulich sie früher zu werden, als es unbedingt nötig ist!“

Der Major überlegte einen Augenblick. „Sie haben recht, Herr Dr. Tektor!“ sagte er dann kurz... „ich werde jetzt gehen und vorerst das andere alles erledigen...“

„Sehr wohl!“ Georg öffnete ihm die Tür... „aber Doktor bin ich nicht!“

„O... pardon!... ich dachte... ein Redakteur...“

„Ich bin auch kein Redakteur...“ sagte der Sportsman kaltblütig, „fordern ein vor wenigen Tagen mit schlichtem Abschied entlassener Subalternleutnant!“

„Oh...“ Ein Zug des Widerwillens erschien auf dem Gesicht des stehenden Majors. „Eine nette Gesellschaft“, konnte man da deutlich lesen. Aber er bezwang sich. „Also auf Wiedersehen, Herr Tektor!“ sprach er mit gleichbleibender Höflichkeit, legte zwei Finger an die Wange und stieg die Treppe hinauf.

Und wenn er wiederkam? Eine fürchterliche Angst erfaßte Georg, als er allein war. Wenn jener wiederkam, dann nahm er Thea mit sich. Das war ja ganz klar. Das war ja seine Pflicht.

Ober er verfluchte es wenigstens, sie

mitzunehmen. Und dieser straffe Feldsoldat machte durchaus nicht den Eindruck, als würde er es an der nötigen Energie fehlen lassen.

„Andererseits...“ er, Georg Tektor, hatte kein Recht, sie zu beeinflussen! Er durfte nicht verlangen, daß sie ihr Leben an das Schicksal eines Mannes knüpfen sollte, der ihr vorläufig noch nichts als ein leeres Portemonnaie und einen erloschen Namen bot!

Wenn sie es doch tat, so mußte das eben ihr eigener, ihr ganz freier Entschluß sein.

Und wenn sie es nicht tat... wenn sie den gewiß sehr verständigen, gewiß sehr eindringlichen Vorstellungen des Majors folgte...?

Es wurde Georg Tektor immer schwerer ums Herz. Er wußte nur zu gut: dann war es aus mit ihm! Dann rief sein Vater im Leben! Der Himmel mochte dann wissen, wohin er trieb, wo er zerschelte.

Er lief ruhelos durchs Zimmer, eine Stunde und eine zweite. Fast ohne zu wissen, was er tat, machte er, so gut es ging, etwas Toilette und schlüßte den dünnen Koffer, den ihm die Schusterstraße brachte.

Und dann schritt er wieder hin und her, den bageren Kopf zu Boden gesenkt, die Hände in den Taschen, und wartete, bis wieder das gespenstige Säbelklirren auf der Treppe ertönen und die Stunde der Entscheidung kommen würde...

Da klopfte es endlich, und der Major trat ein. Georg bot ihm schweigend einen Stuhl. Der Anblick des alten Offiziers war ihm eine Erleichterung, so sehr er den Mann haßte, der ihm sein Viebste, sein Einziges auf Erden wegnehmen wollte. Denn nun mußte doch wenigstens dieser marternde Zweifel ein Ende finden.

„Ich habe alles besorgt...“ sagte sein Feind aus Posen... „bitte, ich also finanziell in keiner Weise zu beunruhigen, Herr Tektor. Oder haben Sie gar Jhrerseits noch Forderungen?“ Nein! Danke sehr! Die Befestigung findet schon heute abend statt. Um meiner Nichte willen werde ich ihr beizuhelfen und gleich darauf mit ihr abreisen. Und jetzt...“ sein Blick ging suchend durch die Wohnung... „würde ich sie allerdings gerne bald prägen!“

Da öffnete sich drüben leise eine Tür.

„Bist du da, Georg?“ könnte es sanft und etwas angstvoll über den Flur.

„Jawohl, Thea!“ Seine Stimme klang stark und er sah dabei dem Major gelassen ins Gesicht, das sich langsam in finsterner Borne rötete.

Jetzt schied ihm manches klar zu werden. Aber er schwieg. Die beiden Männer maßten sich mit stummen, feindseligen Blicken, bis Thea eintrat und beim Anblick ihres Vaters erschrocken stehen blieb.

Sie hatte sich verändert in dieser Nacht... das war Georgs erster Gedanke. Die lachende Kindlichkeit war aus ihren Zügen geschwunden. Der Schmerz hatte sie zum Weibe gemacht. Sie war ernster, gereifter und eben darum um vieles schöner, wie sie so blaß und hochaufgerichtet an der Türe stand.

Der Major trat auf sie zu und sagte ihre Sätze.

„Wir wollen nicht von der Vergangenheit sprechen, Thea!“ sagte er ernst... „auch in Zukunft sollst du bei uns in Posen nie mehr ein Wort darüber hören. Denn du hast schwer genug für alles gebüßt. Das anzugehen, was ich verlange und erwarte, das ist, daß du noch heute mit mir in meine Heimat zurückfährst... nicht wahr, Thea?“

Sie schaute zu ihm auf und schüttelte den Kopf, daß die dunklen Locken flogen. „Nein, lieber Onkel. Das kann ich nicht!“

„Und warum nicht?“ Er suchte unwillkürlich mit den Augen Georg, der sorglos am Tische lehnte.

Sie folgte seinem Blicke. „Du hast doch gehört, daß ich zu ihm „du“ gesagt hab!“

„Ja... und das... das soll etwa heißen...“

„Das soll heißen, daß wir beide... er und ich... befehligen bleiben und Mann und Frau werden! Das haben wir gestern ausgemacht!“

„Und wovon werdet ihr leben... als Mann und Frau?“

„Das wissen wir noch nicht!“

„Und wenn ihr nichts zu leben findet?“

„Dann werden wir eben hungern!“ sagte Thea gleichmütig.

„Das hält man nicht so lange aus, als du glaubst!“

„Dann verhungern wir eben! Aber befehligen bleiben wir...“

Der Major griff sich verlornt an die Stirne. „Du bist von Sinnen, Thea!“

„Dann sterben wir eben!...“

Eines mit dem andern... Thea sah ihn ruhig ins Gesicht... „... begreift du's denn nicht, Onkel? ob wir leben oder sterben, sind wir beide eins und tragen alles zusammen, was da kommt! Und was man zusammen trägt, das wird schon nicht so schrecklich sein...“

Der Major wandte sich an Georg. „Haben Sie denn gar kein Gefühl der Verantwortung mehr im Leibe, Herr Tektor?“

„O doch!“ sagte der kleine Sportsmann... „Eben jetzt hang ich, zum erstenmal in meinem Leben, an, dieses Gefühl zu bekommen und befände mich sehr wohl dabei.“

„Dann müßten Sie doch erkennen, daß es Ihre Pflicht ist, ein Mädchen freizugeben, für das Sie in keiner Weise...“

„Nein!“ sprach Georg eifrig... „... das können Sie nicht verlangen! Sehen Sie: jetzt bin ich ein halberverlorener Mensch. Von Thea hängt es ab, ob ich ganz zugrunde gehen oder was Rechtes werden soll. Das werde ich nämlich, wenn sie bei mir bleibt! darauf dürfen Sie sich verlassen!“

Der andere warf ihm einen grimmigen Blick zu. „Sie scheinen meine Nichte in den paar Tagen verherzt zu haben“, sagte er finster... „daß sie einen Mann wie Sie...“ Er brach ab und wandte sich zu Thea... „Wiedere, Thea...“ sprach er leise und eindringlich... „wer außer uns noch in der Heimat auf dich wartet!“

„Grüße den Hauptmann Klein recht herzlich von mir!“ sagte Thea... „er ist ein guter Mensch... und sag' ihm: Es wäre recht so, wenn ich hätte doch nie für ihn getaucht und für euch alle nicht und eure Verhältnisse nicht. Ich bin nun einmal eine Zigeunerin und es treibt mich hinaus in die weite Welt... und da hab' ich meinen guten Kameraden zur Seite, der mit mir geht und mich beschützt.“

... und wenn du dich wunderst, daß das zwischen uns beiden so rasch gekommen ist, und meinst, es wäre Heveret... lieber Onkel... du lebst doch soviel länger als ich auf der Welt und hast gewiß schon lange erkannt, was ich erst in diesen Tagen eingesehen hab'... daß das Schicksal ja so unendlich viel stärker und mächtiger ist als die Menschen! Das spielt mit uns und trennt uns, ob wir wollen oder nicht, und führt die zusammen, die einander gehören. So hat es uns beide zusammengebracht, und da und mich, und uns aneinander geschlossen mit eisernen Klammern, das wir nicht von einander lassen können im Leben und im Tod! Das ist alles und ist ganz einfach! So... und nun erjähle das den Leuten in Posen und fahre oben ohne mich dorthin zurück. Es geht nun einmal nicht anders...“

„Das wollen wir erst mal sehen!“ sagte der Major, nahm seine Mütze und schritt ohne Abschied hinaus.

Aber der Rechtsanwalt, den er zum zweitenmal aufsuchte, konnte ihm nicht helfen.

„Die Dame ist, wie Sie berichten, die beinahe 22 Jahre...“ sagte er abschätzend... „also großjährig... sie war als Gast in Ihrem Hause... es liegt also kein Vertrag über Leistungen vor, der sie zur Rückkehr verpflichtet... die Eltern sind tot... es fällt also die Formalität des ehelichen Antrags fort... ja... und mieden den schuldbehafteten Mann im Tode wie im Leben.“

Zwei Menschen nur hatten mit gefalteten Händen vor der Brust gestanden. Schritt schritten sie langsam im Abenddämmern den Trauerweg zurück.

Sie sprachen nichts. Die Ruhe des Todes hielt sie noch umbannt. In ihnen lebte jenes feierliche Leid, vor dessen heißen Blicken die Dinge dieser Welt zusammenschrumpfen und kläglich werden allzumal. Wozu sich sorgen? Wozu sich mühen Tag um Tag und auf und nieder in den Wechseln des Schicksals, wo doch das Ende so sicher, wo doch das Ende so nahe ist... der Friede in der Erde unten, die unser Fuß so adäquat tritt und in der doch die Gerechten wie die Ungerechten gleich sorglos schlafen?

Thea blieb stehen und warf noch einen letzten Blick auf das wilde Gewimmel der schwarzen, vom Abendgold überglänzten Holzreue.

„Unter all den fremden Menschen...“ flüsterte sie... „... ad... es sind ja keine Menschen mehr... sie waren... und haben jetzt besser als wir... aber trotzdem... es sind so viele... so fürchterlich viele... ich muß immer an die Kapelle denken... in unserer Schloß.“

„Da war die Familiengruft?“

Sie nickte... „Papa ist der erste, der da nicht beigelegt wird... seit gewiß dreihundert Jahren... so

lange gehörte uns das Schloß und das Gut. Und jetzt gehen vielleicht gerade in diesem Augenblick die unbekannten Leute im Garten umher... ich weiß ja gar nicht einmal, wer es gekauft hat... oder sie sitzen auf der Veranda und trinken ihren Tee und lesen die Zeitung... und unten lachen und tollern die Kinder... und niemand kümmert sich darum, was aus uns geworden ist, und ob wir irgendwo in der Welt verkommen oder nicht...“

„Ja... sehr vernünftig finde ich die Welt gewiß nicht...“ sagte Georg... „Aber ändern kann man sie nun mal nicht...“

„Aber nicht!“ Sie starrte sehnsüchtig in die Ferne... „aber ihr entfliehen!... sie ist ja so häßlich.“

„Die Welt ist ja überall! Da müßte man schon tot sein, um...“

Sie schmiegte sich fester an seinen Arm... „... und wenn man tot ist? Dann hat man's überstanden! Dann können einen die Menschen nicht mehr verfolgen und quälen, wie sie es mit dem armen Papa taten...“

... und wie sie es mit uns tun werden!“ Georgs Miene wurde finster... „daran ist kein Zweifel, Thea! Wir werden schwer kämpfen und leben!“

„Und wofür?“ fragte sie traurig... „damit wir verwelken und verblühen... und schließlich doch sterben! Ah, Georg... ist so ein lauges Leben wohl der Mühe wert...“

„Ich weiß es nicht!“ sagte er kurz. Sie schauten sich stumm an. Ein unendliches, gewaltiges Sehnen schwellte ihnen beiden plötzlich die Brust. Ob das Liebe war, ob der Wunsch, zu sterben, oder die Freude an Dasein, oder alles zusammen... sie wußten es nicht. Es war etwas Geheimnisvolles... ein unüberwindliches Drang, diese graue Welt rings umher zu zerreißen, wie man einen Schleier zerreißt, der ein unbekanntes, köstlich buntes Bild birgt. Aber wo dies Bild stand, ob hier oder drüben — was es vorstellte, das Leben oder den Tod... sie wußten es nicht. Es war auch gleich! Nur aus dieser Niedrigkeit und Häßlichkeit heraus und zusammen fort!... gleichviel wohin!

„Heute mittag hatte ich mehr Mut...“ sagte Thea endlich... „aber wenn ich jetzt all die Kreuze und Grabsteine seh'... die tausende und abertausende... und unter jedem ruht ein Mensch... und überall um Berlin sind Kirchhöfe, und in jeder Stadt wieder neue... ja... was liegt dann an dir und mir... ob zwei Menschen da sind oder nicht... das ist ja so gleichgültig...“

„Den anderen jedenfalls!“ erwiderte der kleine Sportsmann... „das interessiert nur uns beide... und wir sind nun eben in so einer Stimmung... das ist ja ganz begreiflich... wenn man gerade vom Begräbnis kommt...“

Sie drehte ihren Arm fester in seinen und schüttelte leise den Kopf... „nicht nur deswegen“ flüsterte sie... „ich glaube, es ist, weil man liebt... Wenn man liebt, will man immer sterben... das ist so viel reiner und besser...“

„Ach wo!“

„Doch, Georg!“ Ein Mann vielleicht nicht... aber wir!... und, siehst du... so eine Selbsttötung nach dem Tode, wenn sie auch unklar ist, weißt einem doch vielleicht den rechten Weg...“

Er blieb stehen. Sie sahen sich an, und ihre Herzen begannen rascher und immer rascher zu pochen.

Georg ergriff. Ihn war der Gedanke ja wahrhaftig vertraut genug geworden in diesen letzten Wochen. Er hatte damit geringen. Seine Kameraden und Freunde hatten es ihm nahe gelegt, sein eigener Onkel hielt die Waffe in die Hand gedrückt.

Aber sie?... Wie kam sie darauf? Mit einem stillen Entsetzen sah er in das schöne, leidvoll lächelnde Gesicht.

Freilich... ohne ihn konnte sie nicht bleiben! Wenn er ging, nahm er sie mit. Es war ihr Schicksal.

Aber daß sie selbst es aussprach... vor ihm davon träumte... wach! ein lockendes Gauen lag in diesem unheimlich wie ein Schattenbild auf und nieder schwebenden Gedanken.

Nein! Er richtete sich straff auf und zog Thea schweigend mit sich fort. Nein!... Das hätte er früher tun können! Er hatte es nicht getan und die Leute ausgelacht, die ihn so insinüös baten, sich doch auch auf freiwillig zu empfehlen. Er sah diese uniformierten und nichtuniformierten Herrschaften förmlich vor sich, wie sie nun beim Frühstückstische plötzlich die Zeitung finken ließen und weise mit dem Kopf nickten. „Also doch... armer Kerl!... na... wir haben's ja gekriegt!“

Über freilich... anders lag die Sache jetzt schon... romantischer... schöner... Ein Mann, für den ein Mädchen aus reiner Liebe freiwillig in den Tod geht... eine schöne, makellose junge Dame aus gutem Hause... ein solcher Mann konnte doch nicht so verworfen und verächtlich sein, wie er jenen erschien.

Er würde in der Achtung aller jener steigen, die ihm die Ehre oberkaunt! Er würde in ihrem Gedächtnis als Mensch fortleben, der mehr unglücklich, als schuldig war, und ein Strahlenschein herber Tragik ihn umleuchten!

„Das ist Selbstmord!“ raunte es in ihm. Aber dann wieder: „Sie selbst will es ja!... sie selbst!“

Das heißt: sie sprach davon... ein schwaches Mädchen!... Aber sie war nicht schwach! Das hatte sie ihm heute bewiesen.

Wo war da der Ausweg? Ihre Gedanken verwirrten sich und verloren sich in träumende Fernen, während sie wieder in das Straßengewühl Berlins untertauchte.

Mit dem letzten eisfertigen Lärm, der dem Feierabend vorausgeht, umfing sie die Weltstadt.

Sie schritten durch die Vorstädte dahin, umbrannt vom Geminel des Verkehrs. Schlecht gekleidete Gestalten stießen sie auf dem Bürgersteig an, saloppe Menschen drängten sich, ohne ein Wort der Entschuldigung, an ihnen vorbei, vor den Grünkrampellen stierten alte Frauen Thea mit Neugier ins Gesicht, schmutzige Kinder huschten um sie her und lösteten in den Tormöhlungen und düsternen Höfen, ein Schutzmann schimpfte auf einen abgerissenen Kuffler, der mit seinem trübenden Mörteleimer einen milchbeladenen Hundekarren umgestoßen hatte, der Bolade radebrechte peitschenknallend wider, die Köter kläfften, ein paar Frauen zeternd davonglitten... über Dunst lag über der ganzen glühend heißen Straße, die ihren Staub und Rauch bei jedem Atemzug in die Lungen mitgeben ließ... ein ewiger, wüster Lärm... Pferdeabgange... rauchende Schöte... ein verküppelter Streichholzhändler am Boden... die Töne eines veritunten Klaviers aus der Edelstille...

„O pui!“ sagte Thea plötzlich und machte eine schauernde Bewegung.

Er antwortete nicht.

„O pui!“ wiederholte sie nach einer Weile in sehnächtiger Klage... „... wie häßlich... wie häßlich!“

„Schau die Menschen alle an, Georg!... wie freudlos sehen sie alle aus... kein freundlicher Laut... alles roh und wüß... wie soll man da leben!“

Er zog sie mit sich. „Nimm jetzt nur, Thea!“

„Wohin?“

„Wohin?“ Er lachte bitter auf... „Auf die Redaktion des seligen „Paprika!“ Das ist vorläufig unser einziger Schlupfwinkel in der weiten Welt!“

Mitternacht!

Draußen auf der Gasse regte sich nichts mehr, und auch drinnen, in dem öden, halbdunkeln und halbleeren Raume, war es still.

Sie saßen einander am Tische gegenüber und sahen sich über die flackernde Kerze hin an, zwei schweigende, traurige Menschen... Er hatte ihr zugeredet, sich hinzusetzen. Fühlte er sich doch selbst totmüde! Aber sie schüttelte den Kopf... für die paar Stunden... meinte sie träumerisch, und ein seltsamer Ausdruck glühte über ihr blaßes Gesicht.

Er stand ärgerlich auf. „Was heißt denn das... Thea... mit den paar Stunden...?“

„... Das mußt du wissen...“ Sie schaute zu ihm auf... „... Das hast du zu bestimmen... nicht ich!... ich sage dir eben nur: auf mich nimm keine Rücksicht! Ich folge dir überall hin, wohin du willst...“ Immer und immer wieder diese Lofung... dies Spiel mit der Vernichtung... das war auch nur so ein Wort. Man ging eben einfach weg!... Wie man aus einer Gesellschaft weggibt, die einen nicht paßt! Dazu brauchte man keine Sentimentalität... keinen Jörn... keine Verbitterung und Aufregung... nichts! Das ließ sich in aller Ruhe erledigen! Man schrieb einfach einen Zettel an Heerwaldt oder Gantz oder sonst einen guten Kameraden in der Garrison: „Ich und meine Braut Thea... wir haben gefunden, daß die Welt für Menschen ohne Geld eine

ganz fabelhaft unanständige Einrichtung ist. Darum entfernen wir uns in aller Stille und raten auch nur: Unterschreibt keine Ehrenschneide und habt keine Wechselbücher zu Wären. Sonst kriegt euch der alte, eheliche Heinelein beim Widel und jagt euch mit seiner Meute über Stock und Stein... und ihr könnt...“

„Schließlich...“ sagte Thea, ganz plötzlich, seine Gedanken unterbrechend und wie zu sich selbst... „... ein bisschen Angst... ein bisschen Schmerzen... das ist doch nicht so schlimm... Das geht ja schnell vorbei...“ Sie starrte mit großen Augen in das Kerzenlicht.

Natürlich... sie hatte wieder das-felge gedacht, wie er. Ihre scheinen Wäde kreuzten sich über der Flamme. Es war doch wirklich entsetzlich, daß man von diesem Gedanken nicht los kam! Einer warf ihn immer wieder dem andern zu. Hatte man ihn aus dem eigenen Kopfe verdrängt, so huschte er behende über den Tisch in das Hirn des Gegenübers und kam unversehens von dort wieder zurück.

Georg, der die Zeit über unruhig durch das Zimmer geschritten, blieb vor Thea stehen und beugte sich hinab. „Thea!“ sprach er gedämpft... „wir müssen aus dieser Stimmung heraus! Es ist die höchste Zeit.“

„Ja.“ Sie neigte das Haupt... „... wir wollen es versuchen!“

„Na also...“ Er setzte sich ihr wieder gegenüber und zwang sich zu einem sorglosen Lächeln. „... dann überlegen wir also jetzt einmal, was in Zukunft werden soll. Erste Frage: Wo gehen wir hin?“

„Wir müssen in Berlin bleiben!“ sagte Thea. „... Wir haben ja kein Geld, anderswohin zu fahren!“

„Ach! Man ziehen wir also ins Hotel...“

„Da wird unser bisschen Geld bald alle werden!“ sagte Thea traurig.

Er stand zornig auf. „Ach was!... ich werde arbeiten!“

„Ja... wenn du Arbeit findest...“ sagte Thea... „ich will ja auch arbeiten, so viel ich kann... aber ich fürchte... es ist schwer!“

Mehr als schwer! Weinane unmöglich! Georg sah es wohl ein. Aber er sprach es nicht aus.

„Es muß gehen!“ entschied er mit anfänger Stimme... „irgend eine Droffelle gibt es sicherlich. Und dann betreten wir, mieten uns eine kleine, billige Wohnung und kaufen Möbel auf Abzahlung und...“

Er brach jäh ab. So sehr erschreckte ihn selbst der Gedanke. Sie beide, die hochmütigen Aristokraten, in einem Hinterhaus, mit der Aussicht auf einen schmutzigen Hof, in Stube und Kammer eingekerkert, um sich herum kleine, armselige Existenzen, vielleicht ein Schutzmann mit Familie auf dem Nebenflur, ein Monteur oder so etwas über ihnen, unter ihnen der Bizevit, ein großhüftiger, polternder Mensch — und über alles hin aus Wirtelkäfigen und dunklen Schloßzimmern der abscheulichen Krimleutgeheil, der Dumst von Niedrigkeit. Und Thea selbst! Das feine, sarte Geschöpf in der Wirtschaft hantierend... wo möglich ohne Dienstmädchen! Wo sollte man es denn hernehmen? — sie, die geborene Freiin von Hoffader, etwa mit den Frauen des Hinterhauses über die Vermutung der Waschtische verhandelnd, oder eigenhändig, wenn die Scheue an ihr war, den Treppenschlur scheuernd — das war ja undenkbar.

Und ein anderes Seim, als das, konnte er ihr für den Anfang wenigstens nicht bieten. Soviel hatte er von Berlin jetzt schon gesehen. Es war schon ein großes Glück, wenn er auch nur einen solchen beschreibenden Proterwerb in absehbarer Zeit finden konnte.

Wenigstens wenn er auf ehrlüche Weise sein Brot erwerben wollte! Und dann waren noch Heinelein und seine Spießgesellen hinter ihm her, bis ihn vielleicht die bittere Not dazu trieb, bei einem anderen Heinelein und seiner Horde Unterschluß zu suchen. Und stat man erst wirklich in diesem Schlamme fest, dann ließ jeder Versuch, sich herauszuarbeiten, einen noch tiefer sinken! Dann endete man schließlich wie der alte Herr, der noch vor kurzem an diesem Tische hier den „Paprika“ redigiert hatte!

(Schluß folgt.)

Grund genug.

Landwehrmann (im Felde): „Es wird Zeit, daß wir bald mal'n feindliches Auto erwischen.“

Unteroffizier: „Weshalb denn?“

Landwehrmann: „In meinem Taschentuchzeug ist das Zeugel alle geworden.“

Die Kavallerie im modernen Kriege.

Herr Mittelreiter, sind denn Ihre Waffen oft ins Feuer gekommen? „Sehr oft! Und einmal sogar zu Pferde!“